

Festveranstaltung Goethe Die Schriften zur Naturwissenschaft



Begrüßung und Würdigung der Leopoldina-Ausgabe anlässlich der Festveranstaltung

am 4. November 2011 in Weimar

Jörg HACKER, Präsident der Akademie

Sehr verehrte Frau Professor KUHN,
 sehr verehrte Frau Professor MÜLLER,
 sehr geehrter Herr Professor PÖRKSEN,
 sehr geehrter Herr Doktor GOLZ,
 sehr geehrter Herr SEEMANN,
 sehr geehrte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an der Leopoldina-Ausgabe,
 sehr geehrte Mitglieder der Historischen Kommission der Leopoldina,
 sehr geehrte Mitglieder der Leopoldina,
 sehr geehrte Mitglieder der Goethe-Gesellschaft in Weimar,
 sehr geehrte Damen und Herren,

der Abschluss eines geisteswissenschaftlichen Forschungsvorhabens bietet dem Präsidenten einer Akademie, die als Gelehrtengesellschaft von und für Naturforscher gegründet worden ist, einen zugleich außergewöhnlichen und willkommenen Anlass, um das Wort zu ergreifen. Im Sommer dieses Jahres ist der letzte Ergänzungs- und Erläuterungsband der „Leopoldina-Ausgabe“ erschienen, und ich möchte Sie heute herzlich in Weimar begrüßen, um gemeinsam mit Ihnen dieses Ereignis feierlich zu würdigen.

Der Name „Leopoldina-Ausgabe“ hat sich für die Edition der naturwissenschaftlichen Schriften Johann Wolfgang von GOETHES eingebürgert, die seit 1941, also seit genau siebzig Jahren, an der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina ihre institutionelle Heimat gefunden hat. Siebzig Jahre – bereits dieser Zeitraum lässt erahnen, dass die Leopoldina-Ausgabe nur deshalb verwirklicht werden konnte, weil bei ihren Herausgeberinnen und Herausgebern eine Eigenschaft sehr ausgeprägt ist, ohne die es keine herausragenden Forschungsleistungen gäbe. Ich meine den langen Atem, also die Fähigkeit, die Begeisterung für eine wissenschaftliche Aufgabe in eine geduldige, sich auch von Schwierigkeiten nicht abschrecken lassende und häufig recht mühevollen tägliche Arbeit umzusetzen. In den Geisteswissenschaften gibt es keine sinnfälligere Umsetzung eines solchen langen Atems als Editionsprojekte, die über Jahrzehnte hinweg in ihrem Fortschreiten von historischen Umbrüchen vielleicht nicht unbeeinträchtigt sind, aber letzten Endes autonom ihrer Vollendung entgegenstreben. Gerade Werkausgaben GOETHES zeigen dies. Die Goethe-Gesellschaft in Weimar, mit der die Leopoldina diese Feier veranstaltet und deren Vorsitzenden, Herrn Dr. GOLZ, ich herzlich begrüßen möchte – die Goethe-Gesellschaft kann stolz auf die erste kritische Ausgabe der sämtlichen Werke GOETHES hinweisen: auf die „Sophien-Ausgabe“, die zwischen 1887 und 1919 erschienen

ist. Und die Leopoldina darf nun ihrerseits stolz darauf sein, dass sie mit ihrer historisch-kritischen und kommentierten Ausgabe von GOETHES naturwissenschaftlichen Schriften gleichsam für den Nachfolger der zweiten Abteilung der Sophien-Ausgabe verantwortlich zeichnet – einen Nachfolger, der den anspruchsvollsten Standards der Textdarbietung entspricht.

Meine Damen und Herren,
wenn wir von der „Leopoldina-Ausgabe“ sprechen, dann ist das eine rhetorische Figur, welche die Philologen unter Ihnen eine Synekdoche nennen würden. Denn hier steht die Institution, die Leopoldina, für eine Reihe ihrer Mitglieder und Mitarbeiter, deren Werk wir heute feiern. Ich schätze mich besonders glücklich, die leitende Herausgeberin der Leopoldina-Ausgabe herzlich begrüßen zu können und ihr für ihre herausragende editorische Leistung danken zu dürfen. Ich möchte Frau Professor KUHN im Namen der Leopoldina meinen tiefen Dank und Respekt dafür zum Ausdruck bringen, dass sie einen hohen Anteil ihres Forscherlebens auf eine unvergleichliche und höchst bewundernswerte Weise der Leopoldina-Ausgabe gewidmet hat.

Sehr verehrte, liebe Frau Professor KUHN,
Sie vereinen als Biologin und Germanistin genau jene geistes- und naturwissenschaftlichen Kompetenzen, die für die Konzipierung und Durchführung der Leopoldina-Ausgabe unabdingbar gewesen sind. Seitdem Sie 1952 begonnen haben, an der Goethe-Edition zu arbeiten, verkörpern Sie in der Leopoldina jenen langen Atem, von dem ich sprach; ohne Sie wäre diese Edition Fragment geblieben. Langer Atem alleine ist natürlich nicht ausreichend für das Gelingen Ihrer Arbeit gewesen. Hinzu kommen, liebe Frau Professor KUHN, sowohl Ihre hohen Ansprüche an die philologische Qualität der Goethe-Edition als auch Ihre umfassenden und tiefen Kenntnisse von GOETHES Leben und Werk. Ihre enge persönliche Zusammenarbeit mit dem Verlag Hermann Böhlau Nachfolger, bei dem ich mich für seine jahrzehntelange hervorragende Kooperation bedanke, ist eine weitere wichtige Stütze der Leopoldina-Ausgabe gewesen. Und vergessen dürfen wir auch nicht Ihr Geschick bei der Aufgabe, die notwendige Finanzierung der Leopoldina-Ausgabe über die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Union der deutschen Akademien der Wissenschaften und das Land Sachsen-Anhalt zu sichern – allen diesen Institutionen möchte ich dafür danken, dass sie dieses außerordentliche Vorhaben unterstützt haben.

Sie haben uns, liebe Frau Professor KUHN, in einigen Ihrer Aufsätze vor Augen geführt, wie schwierig es gewesen sein muss, die Leopoldina-Ausgabe durch die Wechselfälle der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert – Krieg, Totalitarismen und Teilung – zu steuern. Vor dem Hintergrund dieser widrigen Umstände erhält das anscheinend unpolitische Vorhaben, GOETHES naturwissenschaftliche Schriften zu edieren, eine symbolische Qualität. Es wird zu einem Sinnbild für die Fähigkeit von Wissenschaftlern, sich auch unter ungünstigsten Bedingungen an verbindlichen Maßstäben für autonomes wissenschaftliches Arbeiten erfolgreich zu orientieren. In den letzten Jahrzehnten arbeiteten Sie, liebe Frau Professor KUHN, dabei insbesondere mit Wolf von ENGELHARDT zusammen. Leider ist Professor von ENGELHARDT kurz vor Vollendung der Leopoldina-Ausgabe im Jahre 2008 verstorben. Deshalb möchte ich stellvertretend seinem Sohn, Herrn Professor

Dietrich VON ENGELHARDT, den herzlichen Dank für das unermüdliche Engagement seines Vaters ausdrücken – und die Gelegenheit nutzen, mich auch bei ihm selbst als dem Vorsitzenden der Historischen Kommission der Leopoldina und den anderen Mitgliedern dieser Kommission, welche die Arbeit an der Leopoldina-Ausgabe zuverlässig in der Akademie betreut haben, zu bedanken.

In die Würdigung Ihrer Leistung, liebe Frau Professor KUHN, möchte ich selbstverständlich alle Ihre Mitherausgeber, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einbeziehen. Verehrte Frau Professor MÜLLER, ich möchte Sie zusammen mit Ihren Mitarbeitern, Frau MONECKE und Herrn RÖTHER, herzlich begrüßen und Ihnen dafür danken, dass Sie Ihre wissenschaftshistorischen Kompetenzen in die abschließende Phase der Arbeit an der Leopoldina-Ausgabe insbesondere bei der Erstellung des Registers eingebracht haben. Fünf Kollegen haben die Vollendung der Ausgabe nicht erleben dürfen: Der Physikochemiker Karl Lothar WOLF sowie die Botaniker Wilhelm TROLL und Günther SCHMID begründeten das Vorhaben; der Physiologe Rupprecht MATTHAEI und der bereits genannte Mineraloge Wolf VON ENGELHARDT setzten es fort. Vier Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an der Leopoldina-Ausgabe darf ich in dieser Festversammlung herzlich begrüßen: den Physiker und Wissenschaftshistoriker Horst ZEHE, die Biologin Gisela NICKEL, den Medizinhistoriker Thomas NICKOL und die Germanistin Jutta ECKLE. Frau Dr. NICKEL, Frau Dr. ECKLE, Herrn Dr. ZEHE und Herrn Dr. NICKOL danke ich im Namen der Leopoldina herzlich für Ihren Einsatz bei der Betreuung einzelner Bände der Leopoldina-Ausgabe. Frau Dr. ECKLE, die Bearbeiterin des Doppelbandes „Zur Naturwissenschaft im allgemeinen“, der vor wenigen Monaten die Herausgabe der Leopoldina-Ausgabe abschloss, wird unmittelbar nach mir über deren Konzeption und Umsetzung sprechen. Ich freue mich, Frau Dr. ECKLE, auf die Einblicke, die Sie uns dank Ihrer langjährigen Editionserfahrung in Gestalt und Aufbau der Leopoldina-Ausgabe geben werden. Hierfür möchte ich mich bereits jetzt bei Ihnen bedanken.

Meine Damen und Herren,

dass die historisch-kritische Edition der naturwissenschaftlichen Schriften GOETHEs die „Leopoldina-Ausgabe“ geworden ist, verdankt sich keineswegs nur historischen Zufällen. Gewiss, ein naheliegender Anlass ist darin zu finden, dass GOETHE im Jahre 1818 Mitglied unserer Akademie geworden ist. Wäre ich Wissenschaftshistoriker, müsste ich Ihnen allerdings der Genauigkeit halber eingestehen, dass er als „Johann Wilhelm von Goethe“ in der Matrikel geführt wird. Dass die drei Initiatoren der Goethe-Ausgabe Mitglieder der Leopoldina waren und die Deutsche Akademie der Naturforscher von Anfang an in ihr Vorhaben eingebunden haben, verpflichtete die Leopoldina über die Jahrzehnte hinweg, die Edition auch unter schwierigen Umständen fortzuführen. Die Gründung der Sektion für Wissenschafts- und Medizingeschichte im Jahre 1932 bereitete der Goethe-Ausgabe in einer Akademie von Naturforschern von Anfang an einen geeigneten Platz.

Doch neben diesen wichtigen historischen Fakten scheint es mir einen noch wichtigeren, gleichsam philosophischen Grund dafür zu geben, dass das Werk, das wir heute feiern, zu Recht den Namen „Leopoldina-Ausgabe“ trägt. Wenn eine Gelehrtenengesellschaft von Naturwissenschaftlern und Medizinern ihrem Anspruch gerecht werden will, als Akademie hervorragenden Forschern den Austausch über alle Fragen zu ermöglichen,

welche die Wissenschaft betreffen, dann muss sie auch das Nachdenken über das Wesen der wissenschaftlichen Erforschung der Natur fördern. Das gilt umso mehr, nachdem die Leopoldina im Jahre 2008 zur Nationalen Akademie der Wissenschaften ernannt worden ist und immer intensiver ihre wissenschaftliche Kompetenz für Zwecke der Politik- und Gesellschaftsberatung in einen öffentlichen Diskurs einbringt, dem es an unreflektierten – positiven wie negativen – Urteilen über den wissenschaftlichen Zugang zur Natur beileibe nicht mangelt. Die Leopoldina darf sich als Nationalakademie deshalb glücklich schätzen, seit mehreren Jahrzehnten die Grundlage dafür geschaffen zu haben, dass die Überlegungen GOETHES zu allen erdenklichen Fragen der Naturwissenschaft jedem Interessierten bestmöglich zugänglich sind. Und Interessenten hierfür gibt es wahrlich viele – sogar an Orten, an denen wir es gar nicht vermuten. Als ich kürzlich in Indien war, traf ich auf eine Delegation der Indischen Akademie der Wissenschaften. Ich stellte mich als Präsident der Leopoldina vor, worauf ein indischer Kollege ausrief: „I love the Leopoldina.“ Etwas verdutzt fragte ich ihn, wie das gemeint wäre, und er erzählte, dass er Germanist sei und seit vielen Jahren mit der Leopoldina-Ausgabe arbeiten würde. Und wenn ich unter uns Herrn Professor Naoji KIMURA sehe, der für diese Feier aus Tokyo angereist ist und uns seine Übersetzung von GOETHES naturwissenschaftlichen Schriften mitgebracht hat, dann ist das ein lebendiger Beweis für die ungebrochene Anziehungskraft, die GOETHES Kunst der Naturanschauung weltweit ausübt. Herr Professor KIMURA, ich möchte Sie herzlich bei uns begrüßen und Ihnen für Ihr Gastgeschenk vielmals danken!

Meine Damen und Herren,

die Bedeutung eines Dichters oder Philosophen lässt sich nicht daran messen, wie viel er geschrieben hat. GOETHE hätte zwar auch in dieser Hinsicht keine Probleme, andere Autoren weit hinter sich zu lassen – bereits ein Blick auf den Umfang der Leopoldina-Ausgabe, die ja allein seine naturwissenschaftlichen Schriften enthält, kann dies eindrücklich belegen. Die Mühe aber, welche die Nachwelt in die Weitergabe und Deutung eines Werkes steckt, ist ein verlässlicherer Indikator dafür, ob es noch als bedeutsam wahrgenommen wird. Und in dieser Hinsicht ist die Leopoldina-Ausgabe ein eindeutiges Indiz für die hohe Bedeutung, die wir heute GOETHES naturwissenschaftlichem Denken beimessen und durchaus beimessen sollten – wobei ich in dieses „wir“ nicht nur die Philologen und Historiker einschließen möchte, sondern auch die Naturwissenschaftler. Zweifellos, GOETHES literaturhistorischer Rang: dass viele seiner Werke kanonisch geworden sind und jeder, der sich auch nur für einigermaßen gebildet halten möchte, zumindest einige von ihnen gelesen haben muss – dieser literaturhistorische Rang GOETHES lässt sich nicht einfach auf seine Stellung in der Geschichte des naturwissenschaftlichen Denkens übertragen. Die folgende Äußerung des österreichischen Dichters HUGO VON HOFMANNSTHAL aus dem Jahre 1922 würde man kaum aus dem Munde eines Naturwissenschaftlers, auf sein eigenes Forschungsgebiet übertragen, hören: „Wir haben keine neuere Literatur. Wir haben Goethe und Ansätze.“ Vermutlich würde man eher zu hören bekommen: „Wir haben aktuelle Naturwissenschaft. Wir brauchen Goethes Ansätze nicht mehr.“ In einer solchen Äußerung würde der Stoßseufzer des Physiologen EMIL DU BOIS-REYMOND „Goethe und kein Ende“ nachklingen. Er wollte damit in seiner Berliner Rektoratsrede aus dem Jahre 1882 den Überdruß an der Stilisierung GOETHES zum Propheten einer neuen Natur-

wissenschaft ausdrücken, welche viele seiner Zeitgenossen herbeisehnten, weil sie durch die analytisch-experimentelle Methode und die mathematisch formulierten Theorien der modernen Naturwissenschaft ihr traditionelles Naturbild bedroht sahen.

Ebenso sehr wie ich eine solche übertriebene Goethe-Verehrung mit DU BOIS-REYMOND ablehne, hielt ich wider DU BOIS-REYMOND eine vorschnelle Verabschiedung von GOETHES naturwissenschaftlichem Denken für bedauerlich. Sie stünde im Gegensatz zum Urteil zahlreicher hervorragender Naturforscher, die sich in ihren Reflexionen über die Natur und den wissenschaftlichen Zugang zu ihr kritisch auf GOETHE bezogen – und das soll heißen: sein Werk genau daraufhin prüfen, woran sie selbst anknüpfen konnten, und bei dieser Suche fündig wurden. Aus der Reihe der Leopoldina-Mitglieder möchte ich hier nur an den Physiker, Philosophen und – wenn Sie mir diese Charakterisierung erlauben – unbequemen Politikberater Carl Friedrich VON WEIZSÄCKER erinnern.

Was einen Denker wie VON WEIZSÄCKER an GOETHE faszinierte – und was die Leopoldina-Ausgabe eindrucksvoll dem heutigen Naturwissenschaftler vor Augen führen kann –, ist das Selbstverständnis GOETHES als Naturforscher. Wer sich auch nur oberflächlich mit der Leopoldina-Ausgabe vertraut macht, der bemerkt rasch, dass ihr offizieller Name nicht umsonst *Goethe. Die Schriften zur Naturwissenschaft* lautet, also der Singular „Naturwissenschaft“ verwendet worden ist. Ob GOETHES Farbenlehre, ob seine Beschreibung der Urpflanze, ob die Entdeckung des menschlichen Zwischenkieferknochens, deren Darstellung GOETHE übrigens erstmals vollständig 1831 in der Akademiezeitschrift der Leopoldina veröffentlichte – alle diese Beiträge GOETHES zur naturwissenschaftlichen Forschung lassen in der Erkenntnis des einzelnen Naturphänomens deren möglichen Beitrag zum Verständnis des Naturganzen aufscheinen. Nach GOETHE soll Naturforschung weder zu einer Auflistung von einzelnen Fakten verkümmern, über die der Forscher jedes umfassendere Erkenntnisziel vergäße, noch sich zu einer rein begrifflichen Naturspekulation verflüchtigen, deren Luftschlösser GOETHE an Hand der romantischen Naturphilosophie beobachten konnte. Dementsprechend bilden Beobachtung und Theorie, oder angemessener formuliert: Anschauung und Idee, bei GOETHE keinen Gegensatz, sondern sie sind zwei Aspekte sowohl des erkennenden Subjekts als auch des zu erkennenden Objekts der Naturforschung. Mehr noch: Für GOETHE gehören Naturforscher und Naturgegenstand gerade deshalb zu einer Einheit, die wir „Natur“ nennen, weil sie beide dieselbe grundlegende Charakteristik besitzen, und zwar eigengesetzlich sich zur Erscheinung bringende Form zu sein.

Meine Damen und Herren,

ich bin ein Mikrobiologe, der sich vor allem mit Bakterien beschäftigt, einer Form des Lebendigen, die der Wissenschaft zu GOETHES Zeiten zwar nicht unbekannt war, deren umfassende Erforschung aber erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirklich begonnen hat. Trotzdem knüpfe ich gerne an GOETHES Überlegungen zur Idee des Organismus an, wenn ich versuche, angesichts der überbordenden Fülle an Fakten, deren Kenntnis im heraufziehenden Zeitalter der lebenswissenschaftlichen „big science“ unaufhörlich wächst, eine Art Orientierungsmarke für mein Verständnis des Lebendigen zu finden. So schreibt GOETHE: „In jedem lebendigen Wesen ist das, was wir Teile nennen, dergestalt unzertrennlich vom Ganzen, dass sie nur in und mit demselben begriffen werden können und es können weder die Teile zum Maß des Ganzen noch das Ganze zum

Maß der Teile angewendet werden.“ Dieser Satz bildete für mich geradezu ein Leitmotiv der diesjährigen Jahresversammlung der Leopoldina, die sich mit der Frage „Was ist Leben?“ auseinandergesetzt hat. GOETHE lässt in diesem Zitat erkennen, dass nach seinem Verständnis ein Organismus erst dann wissenschaftlich erklärbar wird, wenn der notwendige Zusammenhang zweier Beschreibungsebenen erkannt worden ist. Einerseits können die Teile eines Organismus, seine Organe, sobald wir ihre jeweilige Funktion und ihren durch diese Funktion bestimmten Aufbau begreifen wollen, nicht ohne ein Verständnis des ganzen Organismus betrachtet werden. Schon der Begriff der Funktion bleibt ohne einen solchen Verweis des Teiles auf ein Ganzes, in dem es als Teil eine bestimmte Rolle spielt, undefinierbar. Andererseits folgt aus dem Verständnis des Organismus als einem Ganzen noch keinesfalls, dass wir damit auch schon alles von seinen Teilen begriffen hätten, was wir wissen müssen, wenn wir erklären wollen, wie seine Teile sich zu einem Ganzen fügen. Dies zu unterstellen, ist der Fehler, der jedem mystifizierenden Gebrauch solcher Begriffe wie „das Ganze“, „Ganzheit“ und „Holismus“ zugrunde liegt. Aus der Goetheschen Perspektive lässt sich die schwierige Idee der Ganzheit aber vielleicht so verständlich machen, dass mit ihr ein jedem Biologen bekanntes Phänomen in eine allgemeine Form gebracht werden soll: Schon einen Naturgegenstand als Organismus beobachten zu können, setzt voraus, dass wir dieses Objekt nicht als einen zusammengewürfelten Haufen aus einzelnen Teilen wahrnehmen, sondern als einen Gegenstand, der allein durch die funktionale Organisation seiner Teile bestimmbar ist, auch wenn wir diese Struktur noch nicht durchdrungen haben. Und sie zu durchdringen, setzt voraus, dass wir uns um eine so genaue Kenntnis der Teile des Organismus bemühen, wie sie uns nur erreichbar ist.

Es ist, denke ich, nicht allzu gewagt zu behaupten, dass die derzeitigen Diskussionen in der sogenannten „Systembiologie“ auf die Umsetzung eines solchen Verständnisses des Organismus in ein präzises biologisches Modell zielen. Dass die Systembiologen hierfür auf mathematische Instrumentarien zurückgreifen – dies hätte vermutlich bei GOETHE erhebliche Zweifel an ihren Erfolgsaussichten geweckt. Und auch die weitergehende Vorstellung, dass seine Idee der Urpflanze als allgemeines Sinnbild für die Entwicklung in der Natur nicht vorkommender, aber biologisch möglicher Pflanzen, also geradezu als Emblem der heutigen Synthetischen Biologie dienen könnte, stieße vermutlich nicht auf GOETHEs uneingeschränkte Zustimmung. Darauf kommt es mir aber auch gar nicht an. Für mich als Naturwissenschaftler sind gerade solche Reibungsflächen mit GOETHEs Naturforschung von besonderer Bedeutung. Zuweilen ist nämlich die Einsicht in die Schwierigkeiten, sich GOETHEs Naturbegriff aus heutiger Perspektive anschließen zu können, der Ausgangspunkt, die eigene Sichtweise für ebenso schwierig, d. h. für keinesfalls problemlos und leicht verständlich zu halten.

Ich glaube, dass nicht nur ich als Naturwissenschaftler diesen Schwierigkeiten gegenüberstehe, sondern auch die Philologen unter ihnen, die sich mit GOETHE, dem Naturforscher, beschäftigen. Womöglich wird mir Herr Professor PÖRKSEN hierin Recht geben. Herr Professor PÖRKSEN ist emeritierter Professor für Sprache und Ältere Literatur am Deutschen Seminar der Universität Freiburg und seit 1996 Mitglied der Leopoldina. Die Sprache der Naturwissenschaften ist eines seiner Hauptarbeitsgebiete – wobei er sowohl ihre historische Entwicklung vom Gelehrtenlatein zur deutschen Wissenschaftssprache als auch ihre rhetorische Dimension, beispielsweise den Gebrauch von Metaphern bei

DARWIN, untersucht hat. Da sich Herr Professor PÖRKSEN auch intensiv dem Zusammenhang von Wissenschaftssprache und Sprachauffassung bei GOETHE gewidmet hat, kann ich mir keinen passenderen Festredner als ihn für unsere heutige Feier vorstellen. Umso erfreulicher ist es, dass Sie, Herr Professor PÖRKSEN, unsere Einladung auch angenommen haben und ich Sie hier in Weimar herzlich begrüßen darf. Ich möchte Ihnen bereits jetzt für Ihre Bereitschaft danken, uns in Ihrer Festrede über Erkenntnis und Sprache in GOETHES Naturwissenschaften aufzuklären.

Meine Damen und Herren,

ich möchte mich bei Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit bedanken – natürlich nicht ohne Sie dazu aufzufordern, die Leopoldina-Ausgabe so zu würdigen, wie Sie, liebe Frau Professor KUHN, Ihre Vorgänger, Ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter es sich wünschen werden: indem wir in der Leopoldina-Ausgabe lesen und mit ihr arbeiten! Bisher habe ich dem *genius loci* widerstanden und es mir – mit einer einzigen Ausnahme – untersagt, meiner Rede mit Zitaten GOETHES rhetorisch und philosophisch Glanz zu verleihen. Aber meiner Aufforderung an Sie, zur Leopoldina-Ausgabe zu greifen, möchte ich mit einem bekannten Aphorismus aus GOETHES *Maximen und Reflexionen* Nachdruck verleihen: „Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurteilen können. Der Autor eines Buchs, das wir beurteilen können, müsste von uns lernen.“ In diesem Sinne können wir – die Naturforscher eingeschlossen – aus GOETHES Schriften zur Naturwissenschaft gewiss lernen.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Jörg HACKER
Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina
– Nationale Akademie der Wissenschaften –
Jägerberg 1
06108 Halle (Saale)
Bundesrepublik Deutschland